Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-250309-p0001-2

Sechstes und Siebendes

Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand

des

Krieges in Deutschland.

1758.

Nro. VI.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Mein Herr!

Ich blieb Ihnen bey dem Schlusse meines vorigen Schreibens noch einige Nachrichten schuldig, die mich der Mangel des Raums beyzufügen hinderte. Ich werde gegenwärtig theils diese Schuld bey Ihnen abtragen, theils die Erzählung von den kriegerischen Begebenheiten in Deutschland, derjenigen Verbindlichkeit gemäß, die mir Ihr Verlangen darnach auferlegt, fortsetzen.

Noch ist also der Innhalt meiner Briefe an Sie kriegerisch; und noch vermögen wir nicht abzusehen, wenn derselbe erschöpft, wenn die Quelle davon verstopft werden möchte; so sehnlich wir es auch wünschen. Bey den Umständen darinn wir uns gegenwärtig befinden, pressen uns zwar nicht die Drangsale des Krieges solche Wünsche aus; denn keiner von den hiesigen Einwohnern wird über dieselben klagen können, als der unsern Zustand nach verbitterten Affecten beurtheilet. So erträglich aber unser Schicksal auch gegenwärtig ist: so bleibt es doch so lange der Krieg dauert, noch immer unentschieden und unbefestigt. Wir müssen die noch verborgnen Entwickelungen und Abwechselungen desselben jederzeit mit einer besorgten Ungewißheit erwarten; und wie gerne wären wir derselben entledigt! Wie sehnlich wünschen

wir dieses durch einen baldigen Frieden zu erlangen! Unsere Wünsche werden allemahl in eine neue Bewegung gesetzt, wenn sich einiger Anschein zu ihrer Erfüllung zeigt; und sie werden noch heftiger, wenn derselbe täuschend wieder verschwindet. Eben dieses erfahren wir itzt. Es verbreitete sich unter uns ein Gerücht von einem nahen Frieden mit Sachsen. Weil es mit unsern Wunschen so einstimmig war: so glaubten wir es ohne Muhe, und sahen dem Erfolge mit Verlangen entgegen. Wir erfuhren aber zu unserm Mißvergnugen, daß unser Erwarten dismal vergebens gewesen.

Dem ohngeachtet kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, daß wirklich an einem Vergleiche, den der König von Preussen vorgeschlagen hatte, in Warschau gearbeitet worden, daß des Königs von Pohlen Majestät zu demselben grosse Neigung getragen, und daß die Vollendung davon bereits nahe gewesen. Denn es wurde dieses nicht nur durch die gemeine Sage ohne Urheber verbreitet, sondern es wurde auch durch die Zeugnisse der Franzosen aus Paris unterstützet; und warum sollte man denselben nicht Glauben beymessen? Sie melden folgendes von der Sache: Es ware mehr als zu wahr, daß die friedlichen Vorschläge des Königs von Preussen in Warschau grossen Eingang gefunden, und schon weit gediehen gewesen wären. Auf eine so unangenehme Nachricht, habe der König seinem Minister in Warschau, dem Grafen von Broglio sogleich Befehle zugefertiget, wider diesen Vergleich bey dem Könige von Pohlen nachdrückliche Vorstellungen zu thun. Diese Vorstellungen aber lieffen darauf hinaus, die friedliebenden Neigungen, welche dieser Prinz gewiß während des ganzen Krieges geheget hat, zu unterdrücken. Der Gesandte solte demselben begreiflich machen, daß er bey der itzigen festen Verbindung seiner Alliirten gar nicht Ursache hätte den Frieden zu wünschen. Er mußte ihm den Plan vorhalten, nach welchem die Unternehmungen des bevorstehenden Feldzuges eingerichtet werden solten. Und er mußte darthun, daß nach diesem Plane Sachsen ganz unfehlbar befreyet werden müßte, und daß es viel beffer sey, dasselbe mit gewafneter Hand wieder in Besitz zu nehmen, als durch Vergleiche.

Sie sehen hieraus, daß unsere Befreyer uns noch nicht vergessen haben. Zwey Unternehmungen, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, für oder wider uns, sind ihnen im vorigen Jahre mißlungen, und sie werden dennoch

noch in diesem Jahre die dritte wagen. Sie werden die Maaßregeln dabey so nehmen, daß sie sich zum voraus schon beynahe für den Erfolg davon Bürge zu werden getrauen. Doch die Unternehmung auf Sachsen wurde im vorigen Jahre auch mit der größten Zuversicht ins Werk gerichtet, und gerieth dem ohngeachtet ins Stecken; sie wurde noch zuversichtlicher wiederholt, und lief dennoch sehr unglücklich ab. Das Vertrauen, welches die Franzosen auf ihre Anstalten setzen, wird ihnen also auch dismal keine Gewahr für die Wirkung derselben geben. Diese wird bloß von den Rathschlüssen der Vorsehung abhangen, welche sich im vorigen Jahre darüber so einleuchtend offenbarte. Wir beruhigen uns also billig wider die Schicksale die uns im bevorstehenden Feldzuge drohen, mit den guten Fügungen, die sie treffen wird. Sie wird uns wider eine abermalige Ueberziehung verderbender Heere unter dem Namen der Hülfstruppen bewahren; und sollte es ihr nicht gefallen dieses zu thun, uns ganz zu verschonen: so wird sie uns eben so gut, als das vorige mal, wieder zu erretten wissen.

Dieses sind die ersten Betrachtungen, welche das unvergeßliche Andenken an die gewaltsame Aufführung unserer Bundsgenossen allemal erneuert, wenn wir aufs neue von ihnen hören. Sie werden auch dasselbe durch die Rechtfertigungen, die sie itzt von ferne versuchen, niemals unterdrücken. Einige Hollandische Zeitungsblätter, deren Verfasser vom Hofe zu Paris berufen zu seyn, versichern, den Französischen Trouppen wider die Vorwürfe aus Sachsen das Wort zu reden, sind viel zu seichte und zu matt, als daß sie die Beweise davon entkräften, oder die Stimme so vieler redenden Augenzeugen betäuben sollten. Sie werden niemals unsere unglücklichen Erfahrungen widerlegen können, die wir allemal zu ihrer Beschämung wieder aufweisen können.

Gegenwärtig bestehen die Hauptbeschäftigungen bey den Armeen in Rüstungen, den Feldzug mit Nachdruck zu eröfnen. Die Feinde des Königs von Preussen verstärken ihre Heere mit Recrouten und Succurs aus den entferntesten Landen, und wenn sie Gelegenheit ersehen, so lassen sie dieselbe nicht vorbey, grausame und verwüstende Einfälle in seine Lander zu thun. Ich werde gegenwärtig von beyden schreiben.

Das Hauptquart er der Oesterreicher ist noch in Königsgraitz; obgleich kürzlich 4. Regimenter von da in die Gegend von Olmutz wider

den Preußischen Obersten Werner detaschirt wurden. Die Recrouten zu dieser Armee werden mit dem größten Eifer herbey getrieben. In der Mitte des Februars soll ein Corps von 20000. Mann Raizen und 30000. Mann Croaten und andern Ungarischen Trouppen aufs neue wieder in Böhmen stehen. Es werden sogar in den entlegensten Italiänischen Staaten Trouppen nach Böhmen geworben. Der Gouverneur von Toscana Marquis de Botta hat Befehl 6000. Mann dahin marschiren zu lassen. Und diesen Abgang möglichst wieder zu ersetzen, läßt er in diesem unbevölckerten Lande alle junge Mannschaft von den Dörfern anwerben. Alle Garnisonen aus den Italiänischen Plätzen sollen nach Deutschland marschiren. Dagegen der König beyder Sicilien und der Herzog von Modena dieselben besetzen werden. Und weil diese Besatzungen stark seyn sollen: so schlieffen die politischen Kannengieser unserer Tage, denen die unerforschliche Stille des Königs von Sardinien schon vielmal den Kopf heiß gemacht hat, daß derselbe sich nun entdeckt habe, und im Begriffe sey, mit der Kayserin Königin zu brechen. Denn, setzen sie aus ihrem System hinzu, itzund hat er den Vortheil in den Händen. Ja man hat einige Berichte, welche dieses noch glaublicher machen wollen, indem sie melden, die marschfertigen Garnisonen hätten gar Ordre bekommen in ihren Posten zu bleiben, weil man besorgte, ihrer in Italien selbst nöthig zu haben.

In den Oesterreichischen Landen selbst wird die Recroutenwerbung nicht weniger eifrig betrieben. Man schreibt von Hause zu Hause die junge Mannspersonen, und was ihre Handthierung ist, auf, und bringt diejenigen unter die Regimenter, die man in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft für entbehrlich ansiehet. Dieser Beruf ist nicht allen jungen Oesterreichern angenehm; sie bezeugen grossen Theils einen starken Abscheu vor dem Kriege. Dieser entstehet sehr begreiflich daher, weil sie die Fußtapfen ihrer Landsleute, die nicht wieder kommen, schrecken; und er hat gar unerhörte Wirkungen. Sie erwählen theils die verabscheutesten Lebensarten, um wider die Werbungen gesichert zu seyn, indem sie sich in die Dienste der Henker begeben. Da aber dem gemeinen Wesen itzund mehr mit dem Anwachs der Soldaten, als der Henkersknechte gedienet ist: so läßt man ihnen diese Freystadt nicht. Wenn sie nur tüchtig sind zu dienen, so holt man sie ohne Bedenken aus ihrer schmuzigen Werkstatt zurück, schickt sie zu den Regimentern, und läßt sie ehrlich machen.

Von

Von der Reichs-Armee sind bereits unterschiedene Oesterreichische Regimenter, dazu die bekannten Curaßiers von Pretlach und Traunmannsdorf gehören, nach Böhmen marchiret; zum groſſen Vergnügen des Fränkischen Kreises, welcher dadurch eine Erleichterung der bisher beschwerlichen Einquartierung erhält. Es nimmt das Ansehen, als ob ihnen die ganze Reichs-Armee in kurzen folgen werde. Sie hat sich der Böhmischen Gränze genähert, indem ein Theil Bayern und Pfälzer in die Ober-Pfalz verleget worden sind. Der König von Preussen, den seine überlegenen Feinde noch nicht überwältigen können, und dem es nie an Muth, sich wider sie zu wehren, fehlen wird, setzt sich gegen diese fürchterlichen Anstalten, ohne groſſes Geschrey in gute Verfassung. Er sorgt, dieser weise und unermüdete Monarch, für die Anzahl seiner Soldaten, für ihren Unterhalt und für die vortheilhafteste Einrichtung ihrer Operationen. Seine Werbungen haben den besten Fortgang; und viele Freywillige treten unter seine Fahnen. Denn sie sehen, daß die Heere dieses Helden Ehre und Ueberfluß begleiten. Viele behaupten so gar, daß die Preußische Armee dismal noch stärker im Felde erscheinen werde, als sie im vorigen Frühlinge gewesen. An den Mitteln zu Unterhaltung zahlreicher Heere, wird es diesem Könige in künftigen Sommer eben so wenig fehlen, als in einem der vorhergehenden. Die groſsmüthige Ausschlagung einer sehr beträchtlichen Summe Subsidien, die ihm die Englische Nation anbot, ist Beweis genug davon. Sie war entschlossen, diesem ihrem verdienten Allirten eine ungeheure Summe gegen 3. Millionen Pfund Sterling zu übermachen; und bekam die ganz unerwartete Erklärung, Se. Majestät verbäten diesen Aufwand, indem Sie weiter nichts verlangten, als eine heilige Erfüllung der Tractaten. Der erhabne Zug an dem Charakter des Königs von Preussen, welchen er durch dieses Verhalten entdeckte, war für die Engelländer einnehmend, und vermehrte den groſsen Begriff, den sie von ihm hatten, gar sehr; sie häuften die Lobeserhebungen über ihn, und belegen ihn itzt einstimmig mit dem verdienten Beynamen des Größten. Dieser Reichthum des Königs von Preussen den Krieg aus eignen Mitteln zu führen, ist desto mehr zu bewundern, da alle seine Feinde, welche meistens mehr jährliche Einkünfte aus ihren Landen haben, genöthigt sind, fremden Vorschuß zu Bestreitung desselben zu suchen. Man sieht daraus, daß die Einkünfte

die-

dieses Königs in Friedens-Zeiten nach ganz andern Regeln verwendet werden müssen, als in andern Staaten geschieht.

Ich komme auf die Stellung der beyden Armeen in Schlesien und Böhmen. Sie ist noch eben diejenige, die sie nach meinen letzten Berichten war, und ist nichts erhebliches von beyden Seiten vorgefallen. Ich müßte es als erheblich ansehen, weil es eben keine Beyspiele noch hat, das im Januar 150. Preußische Husaren durch die Jablunka nach Ungarn streiften, und so viel sie von Fourage und Proviant zusammen bringen konnten, so ein beträchtlicher Theil war, mit nach Schlesien nahmen. Die Preussen fangen überhaupt an, sich der Zufuhre aus Ungarn zu bedienen. Sie lassen Getreide daselbst aufkaufen, und weil sie es gut bezahlen, schreibt ein Oesterreicher; so finden sich eigennützige Leute, die es ihnen zuführen. Der Umstand vom Bezahlen in dieser Nachricht ist mit gutem Bedachte als ein Gegensatz von dem, was sonst in Ungarn in diesem Stücke gewöhnlich ist, angeführt worden. Die Einwohner dieses Landes werden nämlich durch gewisse Verordnungen angehalten, den Ueberfluß ihres Getreides zuerst der Regierung feil zu bieten, und an sie den Scheffel für 6. gl. zu überlassen. Es ist also natürlich, daß ihnen der Handel mit den Preussen, welcher mehr abwirft, angenehmer seyn muß. Die Uebergabe von Schweidnitz, die ich Ihnen neulich als eine Ungewißheit meldete, war allerdings zu früh berichtet. Die Bloquade dieses Ortes dauert noch; der Mangel aber an unterschiedenen Bedürfnissen, und eine grassirende Krankheit fallen der Besatzung beschwerlich, und thun ihr Abbruch. Gegenwärtig ist man so wohl Preußischer als Oesterreichischer Seits mit einer Auswechselung der Gefangnen beschäftigt. Die Oesterreicher werden so viele von den Ihrigen wiederbekommen, als sie Preussen dagegen stellen können, welche sich überhaupt auf 11000. Mann belaufen sollen. Da die Preussen ungleich mehrere von ihnen haben: so kommt die Reihe zuerst an die Aeltesten unter denselben. Es sind seit etlichen Tagen unterschiedene Transporte von Magdeburg bey uns durchgegangen, welche ihren Weg über Dresden nehmen, bey denen sich unterschiedene befanden, die bereits bey Lobeschütz in die Gefangenschaft gerathen waren.

Ich habe mich bisher eine geraume Zeit bey den Preussen und Oesterreichern aufgehalten, eben als ob ich die Franzosen nach der Schlacht

bey

bey Roßbach ganz vergessen hätte. Allein jene Begebenheiten verdienten billig den ersten Platz, weil sie wichtiger waren. Itzund werden die Franzosen vorzüglich merkwürdig, und nöthigen mich, wieder von ihnen zu schreiben; da sie durch Thaten, die schwerlich Beyspiele finden, unsere erstaunten Augen mit Gewalt auf sich ziehen, und den Schimpf ihrer Anführer verewigen.

Sie wissen es, Mein Herr, bald nach der Schlacht bey Roßbach geriethen die Franzosen, welche seit der Mitte des Septembers die Observations-Armee, die vermöge der Convention vom Kloster Zeven in Inaction war, bey Stade gleichsam als ihre Gefangnen bewacht hatte, wieder in Action mit derselben. Sie waren die ganze Zeit über mit diesen Trouppen ziemlich unerträglich umgegangen. Sie gaben ihnen einen so kleinen Bezirk zu ihrem Aufenthalte ein, daß die größte Unbequemlichkeit für sie daraus erwuchs. Bey der rauhen Jahrszeit den ganzen November hindurch, nöthigten sie dieselben zu campiren. Es war unleugbar, daß sie Gelegenheit suchten, diese Trouppen alle zu entwafnen, um hernach in Deutschland, besonders wider den König von Preussen desto freyere Hände zu haben. Sie thaten bereits einem Theile derselben, nämlich den Hessen, die Zumuthung, das Gewehr zu strecken, und brachen dadurch offenbar die Convention. Und wäre man so unzeitig nachgebend gegen sie gewesen, diese unbillige Foderung einzugehen: so würden sie sich dadurch in dem gewünschten Vortheile gesehen haben, dem Ueberrest der Armee entweder im guten, oder mit Gewalt, eben dahin zu bringen. Doch es war zu viel Muth bey diesen Trouppen, welche die Franzosen zu frühzeitig für besiegte und entkräftete ansahen, als daß sie sich dergleichen Bedingungen hätten unterwerfen sollen. Sie bewiesen von ihren Feinden eingeschlossen, noch Standhaftigkeit und Unerschrockenheit. Und sie erwarteten nur einen Anführer, um gegen dieselben wieder agiren zu können, und ihren Uebermuth zu ahnden. Sie bekamen denselben zu Ende des Novembers an dem Prinz Ferdinand von Braunschweig. Etliche Tage nach der Schlacht bey Roßbach gieng dieser Feldherr mit dem Lorbeer, den er sich daselbst verdiente, nach Niedersachsen. Er begab sich in das Lager bey Stade; und auf einmal beseelte seine Gegenwart die Armee, welche der fladdernde Franzose bisher für todt angesehen hatte. Sie setzte sich in Bewegung, trieb die feindlichen Posten an allen Orten zurück; und folgte ihrem beliebten Befehlshaber,

bey der rauhesten Witterung, mit der größten Willigkeit. Sie hatte Lust zu fechten, und der Prinz vermehrte dieselbe. Dieser wahre Held verband sich bey seiner Ankunft die Gemüther der ganzen Armee; obgleich niemand die mißlungenen Reden, die ihm Leute von niedriger und unglücklicher Denkungsart an seine Soldaten halten lassen, als Mittel dazu ansiehet. Er machte sich mit einem Worte durch die Nachahmung seines Lehrers in der Kriegskunst des grossen Friedrichs verehrungswürdig; und weil er zeigte, daß er sich den leutseeligen Charakter dieses grossen Helden zum Muster gewählt habe: so mußte ihn jedermann lieben.

Die Franzosen retirirten sich bey seiner geschwinden Ankunft; nachdem sie zuvor das haltbare Schloß zu Harburg, darinne der General von Perreuse das Commando bekam, gut versorget hatten. Der Prinz ließ dasselbe unter dem General von Hardenberg belagern, und rückte den Franzosen nach, welche ferner Lüneburg verliessen, und sich mit Hinterlassung eines beträchtlichen Magazins in Uelzen, bis nach Zelle retirirten; vor welchem Orte die Vortrouppen der alliirten Armee am 12. December zum Vorschein kamen.

Harburg wurde indessen belagert, und man muß dem Commendanten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihm seine standhafte Gegenwehr zur Ehre gereicht. Die Canonade auf das Schloß nahm ihren Anfang in den letzten Tagen des Novembers, und dauerte bis den 27. December. Man würde freylich eher mit dieser Belagerung zum Zweck gekommen seyn, wenn man nicht, die Stadt zu schonen, die Attaque von dieser Seite unterlassen hätte; indessen bleibt doch Beweiß genug, daß der Commendant seiner Schuldigkeit sehr gut nachgelebet hat. An gedachtem 27. December bequemte er sich endlich zu capituliren. Der General von Hardenberg schickte einen Courier mit den Accords-Punkten an den Prinzen Ferdinand, und nach dessen Zurückkunft, kamen dieselben in der Nacht vom 29. zum 30. December zur Richtigkeit, und den 31. marschirte die Garnison mit Hinterlassung des Geschützes aus, um nach Frankreich zu gehen, weil sie sich verbindlich gemacht hatte, in diesem Kriege wider die Alliirten nicht mehr zu dienen.

Die Armee unter dem Marschall von Richelieu hatte sich bey der Annäherung des Prinzen, bis über die Aller zurück gezogen, und Zelle sehr stark besetzt. So bald sie aber feindliche Trouppen in der Nähe verspürten, steckten sie die Vorstädte an und verbrannten die Schiffe auf der

Aller,

Aller, um für einem Ueberfalle gesichert zu seyn. Sie verursachten dadurch sowol Einwohnern als Auswärtigen einen erstaunlichen Schaden. Man schätzt denselben, ohne die verbrannten Schiffe, nur an den Häusern der Vorstadt auf 1. Million Rthlr. Das kläglichste bey diesem Unglücke war das Schicksal vieler Waysenkinder, welche in dem Waysenhause theils durch die Flamme, die sich schnell darüber ausbreitete, theils durch unglücklich gewagtes Entspringen aus den Fenstern, elendiglich umkamen. Die Franzosen fiengen nachher selbst an, sich dieser Verstörung zu schämen, da sie die Wirkung davon sahen. Sie suchten den Vorwurf, den sie sich selbst darüber machten, bey andern durch Entschuldigungen zu heben, indem sie das ganze Unglück für einen unversehenen Zufall ausgaben. Sie lassen uns daher in einigen Zeitungsblättern folgende Erzählung machen. Eines von den Schiffen auf der Aller, welches mit verbrennlichen Sachen beladen gewesen; sey durch Unvorsichtigkeit in Brand gerathen. Die wilde Flamme hätte hierauf so um sich gegriffen, daß nicht nur die übrigen Schiffe davon angegangen, sondern auch die Vorstadt in die Asche gelegt wäre; ohne daß man vermögend gewesen, derselben zu steuren. Allein andere ihrer Landsleute gaben schon mehr in der Sache zu, indem sie erzählen; es wären nur zwey Häuser in der Vorstadt von ihnen angesteckt worden; die Gewalt des Windes habe aber die Flamme allgemein gemacht, ohne daß sie solches hätten verwehren können. Von den verbrannten Schiffen gedenken sie nichts. Man weiß aber wohl, wie mühsam sie das Feuer derselbigen, welches durch das Wasser geschwächt wurde, den ganzen 14. December hindurch, und die vorhergehende und nachfolgende Nacht, unterhalten haben.

Die alliirte Armee welche zu schwach war, den Feind anzugreifen, blieb ohne von ihm angegriffen zu werden, vom 13. bis zum 24. December bey Zelle stehen. Bey der heftigen Kälte die gegen Weynachten einfiel, war sie genöthigt, in der Nacht zwischen den 24. und 25. December aufzubrechen, und die Cantonirungs-Quartiere zu suchen. Ihr Aufbruch geschah unter den weisen Anordnungen ihres Anführers, in aller Stille, und wider des Feindes Vermuthen; und derselbe war auch nicht im Stande, ihr auf dem Marsche Abbruch zu thun. Am 26. kamen also die Trouppen ohne Verlust nach Uelzen zurück. Nichts als die Jahrszeit war ihnen unter Wegens beschwerlich gefallen. Da wegen des harten Frostes in der Nacht am 25. kein Zelt befestigt werden konnte: so

hatten Officiers und Gemeine die strengste Kälte 48. Stunden unter freyen Himmel ertragen müssen. Doch äusserten sie dabey kein Mißvergnügen, weil sie der leutseelige Zuspruch ihres Chef, und seine Sorgfalt, ihre Beschwerlichkeiten zu erleichtern, zu allen willig machte. Und sie fanden das Ende derselben, indem sie in die Gegenden von Uelzen in die Winterquartiere gebracht wurden.

Diese kleine Entfernung der Observations-Armee machte den Franzosen Gelegenheit zu dem Einfalle nach Halberstadt, den sie, entweder die Stöhrung ihrer Winter-Quartiere zu rächen, oder ihren Hunger zu stillen, oder in beyden Absichten unternahmen. Er verdient, daß ich ihnen eine kurze der Wahrheit gemäße Beschreibung davon mache, zumal da man in den Französischen Berichten davon, die Zuverläßigkeit nicht suchen darf; indem sie nach derselben ihre eigne Schande erzählen müßten.

Es war am 11ten Jenner früh um 5. Uhr, da man die Franzosen bey Halberstadt zuerst vermerkte; ohne daß man von ihrer Stärke etwas bestimmen konnte. Um 7. Uhr entdeckten sich die Sachen deutlicher. Man sahe ein Corps von 12000. Mann, denn für so stark gaben sie sich hernach selbst aus, mit 50. Canonen im Angesichte der Stadt. Ihr Anführer hieß Voyer d'Argenson, ein Name welcher durch diese Unternehmung unvergeßlich worden ist; denn die Geiseln des menschlichen Geschlechts, bekommen zu ihrer bleibenden Strafe, allemal ein schimpfliches Andenken; welches eben so unvergeßlich ist als dasjenige, welches grosse Verdienste als eine belohnende Folge nach sich ziehen.

Der General von Jungheim lag damals mit 3000. Preussen in diesem unbefestigten Orte. Es war unmöglich, den Angriff einer so überlegenen und mit so vieler Artillerie versehenen Macht, auszuhalten. Daher retirirte sich dieser Officier mit seinem Detaschement nach Aschersleben; ohne von den Franzosen verfolgt zu werden. Seine 150. Husaren, daraus der Französische Bericht, mit einer unverschämten Vergrösserung, ein Regiment macht, wußten den Feind schon so lange aufzuhalten, daß die Besatzung Zeit genug hatte, die Stadt zu verlassen. Sie fielen wider denselben aus, und scharmutzirten über 2. Stunden mit ihm, wobey sie 10. Mann tödteten und 30. blessirten.

Zwo Stunden nach dem Auszuge der Preussen, brachen die Franzosen die Thore auf, welche jene hinter sich verschlossen hatten. Und zu beweisen, daß sie aufgelegt wären, Attaquen vorzunehmen; so fielen sie mit

mit einem sehr feindseeligen Ungestüm in die Häuser ein. Sie machten sich selbst Quartiere, und kamen 40. bis 50. in ein Haus. Sie thaten ihre Foderungen beym ersten Eintritte mit allen Drohungen, die man desto weniger bloß für schreckende Worte ansehen durfte, weil sie dieselben ohne langes Nachsehen zu erfüllen anfiengen. Man mußte sogleich jedem Mann ein Pfund Fleisch verschaffen, und Brandewein, Bier und Coffee so viel sie vorschrieben.

Gleich nach dieser wüsten und ungezogenen Einquartierung ließ der Commendant die Herren von der Regierung und Cammer auf dem Petershofe zusammen kommen, um seine gewaltsamen Propositionen an sie zu thun. Sie fanden sich ein, und das Haus wurde sogleich mit etliche hundert Mann besetzt, welche diese Herren daselbst 2. Tage bewachten, bis der unmitleidige Commendant seine Absicht erreichte: welche war, alles Geld, das die Einwohner hatten, bis auf den letzten Pfennig, ja auch noch mehr, als sie hatten, zu erpressen.

Den 12. frühe wurde den Einwohnern, weil der Feind keine Vorstellungen hörte, und keine Menschlichkeit hatte, anbefohlen, alles, was sie an Gold und Silber hätten; auf die Cammer zu bringen; und bey Strafe der Plünderung, nicht mehr als 4. Rthlr. zu behalten. Sie thaten es auch diese Unglücklichen; und brachten ihr ganzes Vermögen, um sich von der grausamen Gewalt, in der sie sich sahen, dadurch los zu kaufen, und die gänzliche Verstörung ihrer Stadt zu verhüten, die ihnen gedroht wurde. Die Belohnung aber für die Unterlassung dieser Unmenschlichkeit durfte nicht geringer seyn, als 200000. Thaler, welche den 13. beysammen seyn sollten.

Am 12. mußten des Mittags alle Wagen, so viel deren in der ganzen Gegend zu haben waren, zusammen gebracht werden: denn man verlangte derselben über 1000. Sie versammelten sich, und die Absicht von dieser Anstalt zeigte sich bald. Die Franzosen beluden sie mit Bier, Brod und andern Victualien, die sie aus den erbrochnen Läden der Kaufleute wegnahmen. Sie trieben ferner alle Ochsen, Kühe und Kälber aus der Stadt auf den Domplatz zusammen, und nahmen hierauf mit dem ganzen Vorrathe der Stadt, mit Wagen und Heerden den Weg nach dem Regensteine, wo die Besatzung Mangel litte.

Sie hatten selbst die Lebensmittel aus der Stadt weggeführt, und gleichwol verlangten sie ihre Verpflegung nach wie vor. Sie hatten alles

Vieh weggetrieben, und foderten doch das Fleisch noch in eben dem Ueberflusse als zuvor. Und wer ihnen nichts mehr schaffen konnte, darum, weil nichts mehr vorhanden war, gegen den waren sie freygebig mit Schlägen. Sie machten sich darbey Ursache, die Häuser zu durchsuchen, ob der vorgegebene Mangel auch seine Richtigkeit hätte; und bey dieser Gelegenheit nahmen sie weg, was ihnen anstund. Viele Kleidung, die ihnen ganz unbrauchbar war, warfen sie in Haufen auf die Strasse, und verbrannten sie. Und auf der Strasse war man vor Plünderungen eben so unsicher, als in den Häusern. Sie beraubten mehrere Personen am lichten Tage auf derselben; aus welchen Beyspielen man sich einen Begriff von der schönen Disciplin machen kann, die ihre Anführer unter ihnen handhabeten.

Es gieng überhaupt alles wüste und unordentlich unter diesen Trouppen zu; aus ihrer Wirthschaft konnte man sich begreiflich machen, warum sobald Theurung und Mangel in den Ländern entstanden sind, die sie überzogen haben. Der vorhandene Vorrath wurde nicht gemessen unter Mannschaft und Pferde ausgetheilt; sondern ein jeder langte für sich zu. Die Cavallerie fouragirte in der Stadt und Vorstadt, wo sie Scheuern und Kornböden fand; und brachte den Vorrath, der zu einem viel längern Unterhalte zureichend war, in wenigen Tagen durch.

Den 13ten kam der bange Tag für die Stadt, da die verlangten 200000. Thaler gezahlt werden sollten. Da sie ohngeachtet des erschöpfenden Beytrages, der sämtlichen Einwohner, doch nicht hatte zusammen gebracht werden können: so bewilligte der Commendant endlich, sie durch Wechselbriefe nach Braunschweig, und Silberzeug, voll zu machen. Es gieng also ein Courier nach Braunschweig an die Kaufmannschaft ab, die Wechsel mit derselben zu errichten, der den 14. zurücke kommen sollte.

Er kam auch diesen Tag wieder, und zwar mit der schreckenden Botschaft, daß die Kaufleute in Braunschweig die Wechsel nicht annehmen wollten. Und dadurch gerieth die Stadt in die äusserste Verlegenheit. Sie sahe kein Mittel weiter die Foderungen der Franzosen zu befriedigen. Weil aber der gröste Theil der verlangten Summe zusammen gebracht war: so hofte sie durch Bitten einigen Nachlaß zu erhalten; zumal da ihr Unvermögen, mehr zu zahlen, vor Augen lag. Der geldgierige Commendant versicherte den Cammerdirector von Dietrichs, wo die noch übrigen 60000. Rthlr. nicht geschaft würden: so müßte er Morgen die Stadt

an-

anstecken, und alle Glieder der Cammer und Regierung als Geiseln mitnehmen; so verpflichtend waren ihm die Triebe seines unbarmherzigen Geitzes. Das unanständige und niederträchtige einer so ungütigen Antwort wird desto sichtbarer, wenn man die großmüthige und standhaft erhabne Rede des Cammerdirectors dagegen hält. So lassen sie denn, war seine Antwort auf diese geschminkte rauhe Erklärung, mein Hauß zuerst plündern und im Feuer aufgehen, und bemächtigen sich meiner Person zuerst; und säumen sie damit nicht; damit man wisse, woran man sey. Allein es fruchtete nichts. Es wurde weder angesteckt, noch etwas nachgelassen. Den Einwohnern wurde nochmals von Hauß zu Hause angesagt, sie müßten das letzte bringen, was sie hätten, indem hier kein Erbarmen zu hoffen war.

Am 15ten fanden sich Arme und Reiche mit demjenigen, was sie noch hatten, zu Thalern und einzelnen Groschen ein; da indessen die Franzosen seit Gestern in voller Bereitschaft stunden, die Stadt anzustecken, und Pechkränze und Leitern zu dieser schönen Verrichtung, darinn sie ihre Fertigkeit schon mehrmals bewiesen haben, auf dem Dom-Platz zusammengebracht hatten. Und endlich wurde die verlangte Summe durch die völlige Erschöpfung der Armen sowohl als derer, die vor etlichen Tagen reich waren, den 15ten zusammengebracht. Die Franzosen schlugen dieselbe in Fässer, und führten sie unbesorgt weg.

Doch dis war noch nicht genug, den Anfoderungen an die Stadt ein Ziel zu setzen; je mehr der Feind erpreßte, desto unersättlicher wurde seine Begierde zu erpressen. Er forderte aufs neue 1100. Wispel Getreide; und weil man gesehen hatte, daß er die härtesten Foderungen ohne Verschonen durchzutreiben pflegte: so durfte man an Vorstellungen dagegen gar nicht gedenken. Man machte Anstalt das wenige noch vorhandene Getreide zusammen zu bringen. Jedermann mußte bey bedrohter Plünderung, was er über 3. Scheffel in der Haußhaltung hatte, herausgeben. Dem ohngeachtet waren aber doch nur 400. Wispel aufzubringen.

Gleich wieder ein neuer Befehl. Es wurde von Haus zu Hause angesagt, alles Preußische Gewehr, Monturungs, oder Preußische Kranke, die man vielleicht versteckt hätte, bey Strafe der Plünderung und des Aufknüpfens, wo man sich widersetzte, herauszugeben. Und unter dem Vorwande nachzusehen, ob man diesen Befehl nachgelebt habe:

he: wurden viele Commando herumgeschickt, welche alle Gemächer, Kasten und Schränke durchsuchten, und diese Gelegenheit zu rauben sehr vortheilhaft nutzten. Und durch ihr Beyspiel nahm das Plündern so überhand, daß der Commendant demselben durch starke Patrouillen zu 100. Mann Einhalt thun mußte.

Eben an diesem 15ten Jenner, commandirten sie etliche hundert Mann, um an der ausgeräumten Stadt auch Spuren der Verstöhrung zu hinterlassen, indem sie die Thore und die steinerne Brustwehre der Stadtmauer demolirten.

Des Abends um 9. Uhr verbrannten sie das auf Haufen gebrachte Holz von den Thoren, und weil die Nacht den Anblick der Gluth fürchterlicher machte: so glaubte jederman im ersten Schrecken, die Stadt stünde in Feuer. Denselben Abend wurden alle Anstalten gemacht, den folgenden Morgen aufzubrechen. Jederman wünschte dieses sehnlich, ob man es gleich noch nicht glauben wollte; und man sahe also dem folgenden Tage mit Furcht und Hofnung entgegen.

Es war ein sehr froher Anblick, der das Herz der Einwohner sehr erleichterte; da sie des Morgens die Franzosen wirklich aufbrechen sahen. Nachdem es völlig Tag worden war, fiengen sie an aus einer Stadt, die sie leer hinter sich stehen liessen, wohl beladen auszumarschiren, und zu Mittage waren sie alle fort. Das merkwürdigste, das sie mitnahmen, das ihrem Aufzuge das ehrenvolle Ansehen eines Siegesgepränges gab, waren eine Anzahl Preußischer Gefangnen, die sie mitführten. Es waren derselben 22. welche sie im Lazarethe gemacht hatten. Weil sie mitleidig sind, mein Herr: so werden Sie es vielleicht den Franzosen nicht gut heissen, Sie werden es für etwas rauhes ansehen, Leute in solchen Umständen zu Kriegsgefangnen zu machen. Sie werden aber viel gelinder urtheilen, wenn Sie sich vorstellen, daß ein gefangner Preusse unter diesen Trouppen, als eine wahre Seltenheit angesehen wird, und daß man also nur aufmerksam auf die Gelegenheit ist, seiner habhaft zu werden, ohne über die Umstände derselben lange Ueberlegungen anzustellen. Man könnte ihnen zwar vorhalten, daß das Betragen des Königs von Preussen gegen diejenigen von ihren Landsleuten, die nach dem Siege bey Roßbach in seine Gewalt kamen, welches so großmüthig war, von ganz anderer Art gewesen sey. Allein vermuthlich sind sie dadurch eben

nicht

nicht sonderlich gerührt worden; wenigstens beweisen sie, daß sie sich dasselbe niemals zur Nachahmung vorgestellt haben.

Auser diesen im kleinen Triumph aufgeführten Gefangnen, mußten auch noch 6. Geisseln von der Stadt mitgehen; um wegen der künftigen Erfüllung derjenigen Bedingungen, die man sie einzugehen nöthigte, gesichert zu seyn. Sie bestehen in sieben Articuln, die ich ihnen nach der Reyhe hersetzen muß, weil Sie unterschiedene Paradoxa darunter finden werden.

1) So oft Preussen in die Stadt einrücken: soll dieselbe 100000. Rthlr. an die Franzosen zahlen.

2) Sie soll die rückständigen 700. Wispel in gewissen bestimmten Terminen nachliefern.

3) Bis auf den Junius soll das Land monathlich eine gewisse Quantität Portionen und Rationen an die französische Armee liefern.

4) Das Land soll dem Commendanten auf dem Regensteine täglich 700. Rthlr. zahlen.

5) Es soll ihm auch täglich Rationen und Victualien und Portionen liefern.

6) Die Thore der Stadt sollen nicht wieder aufgeführt werden.

7) Was die französische Besatzung an der Stadtmauer nicht demoliret hat, das sollen morgen 150. Bayern vollends demoliren.

8) Zur Sicherheit müssen 6. Geisseln mitgehen.

Nach Unterzeichnung dieser Articul hinterliessen sie der Stadt eine ganze Last von gedruckten Salvegarden, damit sie eben so unerschöpflich versehen sind, als ehemals Tetzel mit Ablaß-Briefen; und auf die man sich auch eben so stark verlassen kann, als auf jene.

Während dieses Carnevals der Franzosen in Halberstadt giengen 4000. von ihnen nach Quedlinburg, um diese Stadt gleichfalls zu pressen, ohne doch die Unbarmherzigkeit völlig auf den Grad als in Halberstadt zu treiben. Ihre von dorther noch taumelnden Turpinischen Husa-

ren unterstunden sich in der Ausschweifung die Preußischen Vorposten bey Aschersleben zu attaquiren; aber sehr ungesegnet. Die Preußischen Husaren bewillkommten sie aber so ernsthaft, daß viele von ihnen niedergehauen, 140. gefangen, und die Flüchtigen bis an den Schlagbaum nach Quedlinburg gejagt wurden. Die Preussen aber bekamen dabey nur etliche Bleßirte.

Dieses war der Anfang, ein Vorspiel der Rache, welche die Preussen mit GOttes Hülfe an den übermüthigen Franzosen vollstrecken werden. Und sie haben bereits angefangen dieselbe nachdrücklicher zu vollziehen. Am 1. Februar des Nachts hoben sie in Hornburg 287. Franzosen auf. Am 13ten Februar eroberten sie auch Regenstein, und machten die Besatzung dieses Orts, den sie mit dem Raube von Halberstadt auf lange Zeit angefüllt fanden, zu Kriegsgefangenen. Sie sind bereits in das Hildesheimische vorgerückt, nachdem sie die Franzosen aus einem Posten nach dem andern entweder vertrieben oder aufgehoben haben. Man schätzet das Corps der Preussen in Niedersachsen für 20000. Mann; welche alle durch den Vorfall in Halberstadt höchst aufgebracht sind, und denselben zu rächen suchen. Sie wollten deswegen sogleich die Franzosen in Hornburg dafür aufopfern, und die Officiers hatten Mühe sie davon abzuhalten.

Ich hätte Ihnen noch sehr vieles zu schreiben, wenn mich nicht Raum und Zeit abzubrechen nöthigten. Ich werde in wenigen Tagen die Ehre haben dasselbe nachzuholen. Leben Sie indessen wohl.

Nro.

Nro. VII.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W * *

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Mein Herr!

Sie haben meine Briefe drucken lassen. Eine Entschliessung, die ich ganz und gar nicht von Ihnen erwartete. Und ich weis nicht, ob Ihnen mehr für die Ehre danken soll, die Sie mir darunter erweisen wollten, oder ob ich mehr Ursache habe, mich dadurch für beleidigt zu halten. Indessen bin ich versichert, Sie würden diesen Schritt gewiß nicht gethan haben, wenn Sie geglaubt hätten, daß er das letztere nach sich ziehen sollte.

Ich war vor etlichen Tagen bey meinem Freunde, A * * in H * *. Er hatte etliche gedruckte Bogen auf seinem Tische liegen, welche ich zu sehen verlangte. Er reichte mir dieselben, mit dem Bescheide, es wären die Briefe eines Freundes aus Sachsen: ob ich sie schon gelesen hätte. Nein, versetzte ich, sie sind mir nicht bekannt; erlauben Sie. Und so gleich fieng ich neugierig an zu blättern. Aber bey dem ersten Aufschlagen fand ich einen meiner Briefe an Sie. Ich blätterte rückwärts und vorwärts, und fand mich auf allen Seiten; kurz, ich fand meine vier ersten Briefe, die

ich diesen Winter an Sie zu schreiben die Ehre gehabt habe, von Wort zu Wort. Und das Schrecken über eine so unerwartete Entdeckung war in meinem Gesichte zu lesen. In der größten Furcht, mich zu verrathen, wenn ich nicht gar schon entdeckt wäre: suchte ich meine Verwirrung vor den Anwesenden zu verbergen, indem ich mich mit meinen Briefen an das Fenster stellte, und an meinen Freund die Fragen that: Wo haben Sie diese Briefe her? Wer schreibt sie? Wo werden sie gedruckt? Werden sie fortgesetzt? Ja, antwortete er, sie werden ohne Zweifel fortgesetzt werden; denn sie sind bisher eine Woche um die andere als ein Journal herausgekommen. Der Buchführer in M * * * Herr N. von dem ich sie bekomme, hat mir auch gesagt, daß sie wohl diesen Krieg überfortgehen würden. Den Verfasser aber weiß ich Ihnen eben so wenig zu nennen, als den Ort des Drucks. Ich fragte neulich den Herrn N. in M * * *. darnach; er versicherte aber, es wäre ihm beydes unbekannt. Er bekäme die Exemplare von L. zweifle aber, daß sie daselbst gedruckt würden.

Diese Antwort meines Freundes beruhigte mich wieder; indem ich daraus genugsam ersahe, daß ich noch unbekannt wäre. Anstatt des ersten Schreckens fieng ich nun an, die Vorzüge eines Autors zu fühlen. Denn der Anblick einer neuen Schrift pflegt aus einer dem Geschlechte der Autoren natürlichen Schwachheiten ihren Urheber allemal aufs neue zu entzücken. In dieser Empfindung dankte ich Ihnen für das unverdient günstige Urtheil von meinen Briefen sehr verbindlich. Bald aber äusserten sich auch die Anwandlungen des Stolzes bey mir, von welchen wohl alle Autoren angefochten werden; ich wußte nichts mehr von unerwarteter Ehre und unverdienter Gunst, sondern ich fühlte Lust, mit der gewissesten Ueberzeugung zu glauben, meine Briefe verdienten vorzüglich, der Welt durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Ja ich schalt auf mich selbst, daß ich sie Ihnen nicht vom Anfange gedruckt zugeschickt hätte. Ich zeige Ihnen hier mit meiner gewohnten Offenherzigkeit meine Schwäche. Nur Sie dürfen sie wissen, der Welt aber muß ich dieselbe sorgfältig verbergen. Sind Sie also nicht davon abzubringen,

gen, auch diesen Brief drucken zu lassen: so werden Sie wenigstens so gefällig seyn, dieses bey sich zu behalten. Noch mehr, das Ihnen im Vertrauen sage. Ich will denselben Nachmittag in meinem Leben nicht vergessen; ich habe es erfahren, was ein Autor ausstehen muß, wenn er etwas um Geld oder um die Ewigkeit geschrieben hat. Die Briefe aus Sachsen blieben eine gute Weile der Gegenstand des Gesprächs unter der Gesellschaft. Und die ganze Zeit über bestürmten mich Freude und Furcht wechselsweise, ja manchmal zugleich. Bald entzückten mich die Urtheile der Anwesenden, bald setzten sie mich in Todes-Angst: bald stund ich im Begriffe mich selbst zu entdecken; bald jagte mir ein ohngefehrer Blick jemandes aus der Gesellschaft, den bangen Argwohn ein, ich sey wider meinen Willen entdeckt. Sie hätten mich in diesem Gedränge sehen sollen; Sie hätten gewiß herzlich über meine Verwirrung, und die ängstliche Bemuhung, dadurch ich sie vergebens zu verbergen suchte, lachen müssen. Ich wundere mich nur über die unbegreifliche Unachtsamkeit meines Freundes und der übrigen Gesellschaft, von welchen keiner meine Beangstigung merkte. Und dieses war ein Glück für mich. Denn wenn sie angefangen hätten, mit Fragen an mich zu setzen: so wüßte ich nicht, wie ich mich von denselben hätte loswickeln sollen.

Aber was urtheilte sie denn, werden Sie fragen, von diesen Briefen, die Gesellschaft bey ihrem Freunde A-.? Verzeihen Sie; ich werde Ihnen diese Frage schriftlich niemals beantworten. Ich stehe in Furcht, Sie möchten Lust bekommen, diese Antwort gleichfals den Augen der Welt vorzulegen, und das wäre sehr mißlich vor mich. Das Publicum, welches gegen Schriftsteller sehr argwöhnisch ist, würde mich nach seiner Gewohnheit gleich beschuldigen, ich hätte die Urtheile, die ich andere über meine Schrift fällen ließ, ihnen selbst unverschämt in den Mund gelegt, um dadurch gewisse unlautere Absichten zu erreichen. Eine ähnliche Furcht ist es, welche verursacht, daß ich die Lust, welche ich sonst hätte, mich nachdrücklich über Sie zu beschweren und es Ihnen zu verweisen, daß Sie meine Briefe wider meinen Willen gemein gemacht haben, bezähme. Ich könnte Sie leicht reizen, wenn ich mit Ihnen rechten

wollte, auf Rache zu denken, und wenn Ihnen einfiele, sich dieselbe zu verschaffen, indem Sie meine Klagen und Protestationen drucken lieffen; so wäre ich sehr übel bezahlt. Man würde meiner eben so spotten, wie ich oft selbst über die Versicherungen der Schriftsteller mit gelacht habe, wenn sie betheuern, sie hätten diese und jene Arbeit, auf das Verlangen und Nöthigen vieler, gezwungen in den Druck geben müssen.

Aber im Ernste mit Ihnen, mein Freund, von der Sache zu reden: so versichere ich, nichts wird den von Ihnen veranstalteten Druck meiner Briefe rechtfertigen können, als wenn Sie die Absicht gehabt haben, die Wahrheit hie und da bekannter zu machen; die fürchterliche Gefahr, darinnen die Protestantische Kirche bisher schwebte, und den augenscheinlichen Schutz der göttlichen Allmacht über sie, denen, welche in dergleichen Dingen nicht gerne hören und merken wollen, vor die Augen zu stellen; um die Leichtsinnigen unserer Glaubensgenossen ernsthaft und aufmerksam zu machen, und die übel unterrichteten Feinde unserer Kirche zu beschämen. Bleibt diese Absicht nicht ganz unerfüllt und trägt sie etwas zur Besserung mancher Herzen bey: so werde ich dieses als den reichsten Wucher von einer Bemühung ansehen, die mir schon, durch Ihre freundschaftliche Zufriedenheit darüber, völlig belohnt war.

Itzund habe ich die Ehre in meinen Berichten an Sie fortzufahren. Es bleiben Berichte an Sie, mein Herr, Sie mögen einen Gebrauch davon machen, welchen Sie wollen. Sie mögen Sie in Ihrem Schranke, unter Ihren übrigen Papieren liegen lassen, oder Sie mögen dieselben durch den Druck andern mittheilen. Im ersten Falle werden Sie mir eine große Freundschaft erweisen, weil Sie mich der Sorge wegen der Urtheile der Leser entladen; im andern Falle aber werde ich mich bemühen diese Aufsätze ganz fremde anzusehen, auf die ich mich meines Rechts begebe, und Sie werden den Tadel der Welt, womit sie dieselben belegen möchte, allein über sich zu nehmen haben.

Ich

Ich blieb zuletzt bey der Uebergabe der Festung Regenstein stehen. Dieser kleine Posten, welcher durch die Natur hauptsächlich befestigt ist, indem er auf einen unzugangbaren Felsen liegt, war mit 85. Gemeinen und 14. Officiers besetzt. Am 13. frühe rückten 2. Bataillons Preussen an, welche den Commandanten auffoderten. Und es gelung ihnen, denselben mit seinen Leuten, ohne Schuß und Verlust eines Mannes, zu Gefangnen zu machen; da er noch mit einem Vorrathe auf 6. Monate von dem Halberstädtischen Raube versehen war, welchen ihm seine Landsleute zugebracht hatten, da er nur noch auf 6. Tage Unterhalt hatte. Ich muß hiebey gedenken, daß dieses nicht der ganze Vorrath war, den die Franzosen aus Halberstadt entführten. Es war nur ein Theil davon; das übrige, unter andern 2500. Säcke Getreide, führten sie in Hannover, mit sehr unzeitigen Geschrey von dieser wohlgerathnen Expedition ein. Indessen haben die Preussen durch die Eroberung dieses Postens den großen Vortheil erhalten, daß das ganze Fürstenthum Halberstadt von den Beunruhigungen und Erpressungen der Franzosen nun völlig befreyet ist.

Unter die merkwürdigsten Veränderungen bey der französischen Armee gehört die Abreise ihres bisherigen Chef des Marschalls von Richelieu. Er brach am 8ten des Februars von Hannover auf; und am 14ten langte sein Nachfolger der Graf von Clermont, Prinz vom Geblüte daselbst an. Die große Neigung, welche man überall gegen diesen Herrn äussert, zeuget von den vorzüglichen Eigenschaften, die derselbe besitzen muß. In Paris liebt ihn das ganze Volk; und die Freude, daß ihm der König das Commando in Deutschland aufgetragen hätte, war groß und allgemein. Bey der Armee wünschen die Truppen unter seiner Anführung zu dienen; und selbst in den eroberten Landen freuen sich die Einwohner über seine Ankunft. Aus Hannover wird berichtet, daß man sich von seinem Commando viel gutes für die Einwohner verspräche; besonders darum, weil er ein Feind des Geizes und Eigennutzes sey. Von dem Marschall von Richelieu hingegen versichert man, daß er eben sowol als sein Nachfolger in Deutschland in Frankreich auch willkommen seyn würde, und daß vor allen andern

seine

seine Gläubiger seiner Ankunft mit dem aufrichtigsten Vergnügen entgegen sähen.

Dieser neue Commandeur hat unter den neuen Verhaltungs-Befehlen, die ihm sein König mitgab, auch diesen, unter den Truppen eine genaue Mannszucht zu halten. Ein Umstand, welcher zum Beweise dienet, daß nicht nur die Sachsen oder überhaupt die Deutschen über die Unordnungen der Franzosen klagen, sondern, daß man selbst in Paris von dem großen Verfalle der guten Ordnung unter ihnen, welcher dergleichen neue Einschärfungen nothwendig macht, überzeugt seyn muß. Sie wissen auch, mein Herr, was es mit den französischen Sauvegarden-Briefen bisher für eine Bewandniß gehabt hat. Man hat diese wahren Papiere unzählbar nach Deutschland geführt und einen sehr vortheilhaften Handel damit getrieben. Diese Kramerey soll hinfort nicht mehr statt finden, ohne deswegen an Sauvegarden Mangel zu leiden. Der Graf von Clermont ist mit 2000. derselben von einer zuvor noch ungesehenen Edition versehen worden, indem sie alle mit Gratis bezeichnet sind.

Bey dieser neuen Einschärfung der Disciplin unter den französischen Trouppen gedenke ich einer Vorstellung, welche der französische Gesandte auf der Reichs-Versammlung in Regensburg, Baron von Makau im Namen seines Königs den meisten daselbst befindlichen Gesandten zu Ausgange des vorigen Monats that. Sie enthielt folgendes: Da den französischen Trouppen besonders in Sachsen viele Vergehungen an den protestantischen Kirchen und Geistlichen zur Last geleget würden: so sey der König, sein Herr, entschlossen, dieselben nach der Schärfe zu bestrafen. Sie verlangten nur, daß man den Intendanten die Thäter sowol von diesen als andern Beleidigungen anzeigen möchte, damit dieselben nach der Gerechtigkeit gegen sie verfahren könnten. Voritzo hätten Se. Majestät solche Maaßregeln genommen, daß den Beschwerden über Vergehungen der Trouppen, welche bisher die schlechte Beobachtung der Disciplin hie und da verursacht haben möchte, in Zukunft völlig vorgebeugt seyn würde. Der Ge-

Gesandte fügte noch hinzu, wie er von Sr. Allerchristlichsten Majestät zu versichern habe, daß dieselben als Garant des Westphälischen Friedens, nebst der Crone Schweden, ihre Kräfte verdoppeln würden, die freye Uebung der drey benannten Religionen im Deutschen Reiche zu behaupten und zu beschützen. Der erste Theil dieser französischen Vorstellung ist die kürzeste und hinlänglichste Widerlegung der Schutz-Rede, welche man den französischen Trouppen, nach meinem vorigen Briefe, in gewissen Französischen Zeitungs-Blättern hielt. Denn warum erbietet man sich Französischer Seits, die von den Trouppen verübten Gewaltthätigkeiten zu ahnden? Nicht darum, daß man sie für unwahr, für offenbare Verleumdungen befunden hat; sondern darum, weil sie allzugewiß sind. Und was erhellet aus der Ergreifung solcher Maaßregeln, dadurch in Zukunft den Klagen über das Betragen der Trouppen vorgebeuget werden soll? Ganz natürlich dieses, daß man sich bisher darüber zu beschweren Ursache gehabt habe.

Der Gesandte versichert zuletzt die Bemühung seines Hofes, die Freyheit der drey Religionen in Deutschland aufrecht zu erhalten. Es ist natürlich, daß man bey dieser Erklärung frage, welche Kirche in Deutschland in solcher Gefahr schwebe, daß Frankreich zu Erhaltung ihrer Freyheit seine Kräfte zu verdoppeln hat. Die Protestanten haben noch keine Hülfe bey dieser Crone gesucht; die Macht, welche sie in Deutschland agiren läßt, und die sich mit den Trouppen anderer Catholischen Fürsten verbunden hat, wird auch niemand für Beschützer der Protestanten ansehen. Sind es vielleicht die Catholiken, welche Frankreichs Beystand brauchen? Niemand wird sich dieses einfallen lassen. Wer bedroht diese Religionsverwandten, und wer will die Freyheit ihres Gottesdienstes stöhren? Das kann ich nicht beantworten. Wollte man sagen die Protestanten: so würde sich ein solches Vorgeben selbst widerlegen. Und ich würde Ihnen ekelhaft werden, mein Herr, wenn ich es widerlegen wollte. Indessen ist das Französische Compliment glänzend. Und einige Protestanten sehen es als eine Assecuration der protestantischen Freyheit in Deutschland an. Einige meiner guten Freunde, welche eifrige Lu-

theraner, aber zugleich aus Unverstand große Eiferer für die Oesterreichische Parthey sind, führten diese neue Versicherung als einen Beweis wider mich an, daß der gegenwärtige Krieg, auf die Religions-Freyheit keinen Einfluß habe. Wenigstens hätte unsere Kirche von der anwachsenden Macht Oesterreichs nichts zu befürchten, und durch die Schwächung des Königs von Preussen, den man aus ganz andern Ursachen, als um der Religion willen bekriegte, werde ihre Sicherheit gar nichts verliehren. Da die Stärke dieses Beweises darauf beruhete: Unter den Ursachen des Kriegs wider den König von Preussen und die mit ihm verbundenen protestantischen Fürsten wird die Religion nicht genannt; folglich hat sie auch nichts zu besorgen, wenn er überwältigt werden sollte: so glaubte ich eine weitläuftige Widerlegung spahren zu können. Ich verwies meine Gegner nur auf die Aehnlichkeit unserer Zeiten, mit den Umständen im sechzehenden und siebzehenden Jahrhunderte, da Carl der Fünfte und Ferdinand der Zweyte die Protestantischen Fürsten bekriegten und da die Religions-Freyheit ihrer Unterthanen in die größte Gefahr kam; ohne daß man mit einem Worte erwähnete, wider dieselbe zu Felde gegangen zu seyn. Ich halte diese Art der Widerlegung überhaupt für die bequemste, die wider dergleichen Vorgeben, die durch unwiderlegliche Vorurtheile unterstützt werden, zu gebrauchen ist. Sie ist kurz und faßlich. Sie erfodert weiter nichts, als den leichten Gebrauch eines gewissen Vermögens der Seele, welches die Natur niemanden versagt hat, und welches man die Erwartung ähnlicher Fälle nennt, um dadurch zu Veränderung seiner Meynung gebracht zu werden.

Die Franzosen machen indessen die eifrigsten Anstalten den Krieg in Deutschland mit Nachdruck zu führen, und den Sachen daselbst wieder das vortheilhafte Ansehen zu geben, welches sie im vorigen Jahre hatten. Sie lassen frische Trouppen aus Frankreich in sehr großer Anzahl herbey rucken; um nicht nur die großen Lücken, welche der Feind und die Krankheiten unter ihrer Armee gemacht haben, wieder auszufüllen, sondern sich auch, wo möglich, noch zu verstärken. Etliche und zwanzig tausend Mann sind auf dem Marsche

sche, zur Armee unter dem Grafen von Clermont begriffen; und eine Armee von 35000. Mann wird sich auf der Gränze von Flandern versammeln, so bald die Jahrszeit erlaubt zu Felde zu liegen. Diese letztere wird daselbst, als ein Corps de Reserve und die Unternehmungen, welche man von den Engelländern auf die Niederländischen See-Plätze besorgt, zu beobachten verbleiben.

Ausser der Armee unter dem Grafen von Clermont versichern die Franzosen auch in Böhmen mit einem ansehnlichen Corps zu erscheinen. Ein Corps von 25000. Mann, das man hernach auf 30000. Mann setzte, und welches die Freygebigkeit einiger Zeitungs-Schreiber bereits zu 40000. Mann verstärket hat, soll unter dem Commando des Prinzen von Soubise nebst der Reichs-Armee die Oesterreicher verstärken. Und gedachter Prinz hat eine Reise nach Versaille gethan, um die Verhaltungs-Befehle zu dieser Unternehmung zu empfahen. So viel aber auch Französischer Seits von dem Marsche dieses Corps geschrieben wird: so ist doch schwerlich zu glauben, daß er erfolgen wird. Die große Französische Armee nimmt von Tage zu Tage ab; und zwar hauptsächlich durch Kranckheiten. Aus den angefüllten Lazarethen sterben täglich eine große Anzahl; und dem ohngeachtet werden sie immer von andern Kranken wieder angefüllt. Auf der andern Seite wächst indessen die Observations-Armee stark an. In den Hannoverischen und Braunschweigischen Landen, so weit sie den Franzosen wieder entrissen sind, wird sehr stark geworben, und zwar mit so gutem Fortgange unter den Landeskindern, welche die Billigkeit einsehen, die Waffen für das Vaterland zu führen, daß man eine Hannoverische Armee von 60000. Mann im Felde zu haben gedenket. Für derselben Unterhalt wird Engelland sorgen, das Commando aber über sie dem Könige von Preussen überlassen. Dazu kommt noch eine beträchtliche Verstärkung durch Preußische Trouppen, welche bereits angelangt sind. Das Corps, welches der Prinz Heinrich anführet, und welches sich theils aus Sachsen, theils aus dem Magdeburgischen versammelte, besteht aus 15000. Mann. Die Verstärkung, welche unter dem Prinzen von Holstein-Gottorp durch das Mecklenburgische aus Pom-

mern anlangte, kam sehr unerwartet. Am 13. Februar langten die Vortrouppen, die aus Husaren und Dragonern bestanden, in Lüneburg so unvermuthet an, daß weder Einwohner noch Soldate eher etwas von ihnen wußte, als da man sie einziehen sahe. So geheim hatte der Prinz Ferdinand den Marsch dieser Trouppen zu halten gewußt. Sie werden den Franzosen wohl eben so unerwartet gekommen seyn, als den Alliirten, zumal die niemals müßigen schwarzen Husaren, welche sich in Lüneburg nicht lange umsahen, sondern ohne Zeitverlust gegen die Franzosen ausgiengen und bis an die Aller streiften. Die sämtlichen Trouppen unter dem Prinzen von Holstein giebt man für 8000. Mann aus. Bey dieser Verfassung der alliirten Armee, möchten die Franzosen, wenn sie auch alle Verstärkungen aus Frankreich an sich ziehen, wohl keinen Succurs nach Böhmen entbehren können.

Sie scheinen auch seit der Ankunft der Preussen schon ziemlich ins Gedränge zu gerathen. Sie sind überall in Bewegung und machen Hin- und Her-Märsche, welche durch die Bewegungen der Alliirten veranlasset werden. Nach den neuesten Berichten, welche aber doch nicht auffer Zweifel sind, haben sie Braunschweig und Zelle verlassen. Hingegen setzen sie sich in Wolfenbüttel in gute Verfassung, und haben diese Stadt mit einer Garnison von 16. Bataillons und 8. Escadrons versehen. Die ganze Observations-Armee ist seit dem 14. Februar in Bewegung, ohne, daß man die eigentliche Absicht davon anzugeben vermag. Der weise Chef derselben nimmt seine Maaßregeln mit solcher Verschwiegenheit, daß niemand eher einige Nachricht davon erhält, bis man dieselben wirklich ausführen sieht. Das Haupt-Quartier, welches seit Weihnachten in Lüneburg war, verlegten Ihro Durchlauchten am 17. Februar nach Amelinghausen einen weiter gegen Zelle liegenden Ort. Die künftigen Wendungen der Armee muß uns die Zeit lehren, ob sie erst die in Nieder-Sachsen noch von den Franzosen besetzten Plätze angreifen, oder mit Vorbeygehung derselben, ein anderes Vorhaben ausführen möchten. Viele behaupten das letztere, und glauben, man werde zuerst auf Bremen los gehen und die Franzosen

aus

aus dieser Stadt vertreiben. Es beruhet aber alles nur auf Muthmaßungen.

Diese Stadt hatte das Verhängniß, in der Nacht vom 15. zum 16. Jenner von den Franzosen überrumpelt und besetzt zu werden. Die Hannoveraner, welche dieses Absehen merkten, suchten es unter dem General von Zastrow zu vernichten. Der Herzog von Broglio kam ihnen aber noch zuvor, ob wohl mit genauer Noth. Er langte am 15. des Abends mit seinem Corps von 15000. Mann bey der Stadt an und verlangte eingelassen zu werden. Man that von Seiten des Raths und der Bürgerschaft gegen dieses Anmuthen Vorstellungen, und da sie vergeblich waren: bath man sich Bedenkzeit aus. Allein die Franzosen, die wohl wußten, daß sie hier nicht viel Zeit verlieren durften, giengen auch diese nicht ein. Sie machten Anstalt, da die Entschliessung des Magistrats zu lange aussen blieb, Gewalt zu brauchen, und dieses nöthigte denselben, endlich des Nachts um 11. Uhr eine Französische Besatzung als Kayserliche Hülfs-Trouppen einzunehmen. Die wenigsten Einwohner der Stadt wußten etwas von dem nächtlichen Einzuge der Franzosen, und machten bey dem ersten Anblicke sehr mißvergnügte Gesichter gegen sie. Sie waren aber genöthiget, dieselben, da es so weit gekommen war, nunmehro zu dulden. Am 16. frühe sahen die Franzosen, wie viel Ursache sie gehabt hätten, ihr Vorhaben eilfertig durchzutreiben, indem an selbigen Morgen die Hannoveraner auch vor der Stadt anlangten, welche sich aber wieder entfernten, da sie dieselbe schon besetzt fanden.

Die Bremer, welche diese Besatzung, aus Furcht für den Folgen, welche ihnen daraus erwachsen könnten, gerne wieder los seyn möchten, haben alle Mühe deswegen angewandt. Sie haben die Vermittelung des Königs von Dännemark und der General-Staaten an dem Hofe zu Versaille gesucht, sie haben aber die gewünschte Wirkung davon bisher noch nicht erfahren. Allem Ansehen nach sind die Franzosen auch gar nicht gesonnen, den Ort gutwillig wieder zu räumen. Die Verstärkung der dasigen Besatzung,

welche von 700. Mann bis zu 12000. angewachsen ist, und die Anstalten zu Verbesserung der Festungs-Werke zeigen, daß sie entschlossen sind, den Angriff abzuwarten. Zur Befestigung der Stadt haben sie unter andern neulich von den benachbarten Beamten 50000. Pallisaden liefern lassen. Diese Umstände sind für die Bremer sehr besorglich, und drohen ihnen mit Prag, Zittau und Zelle einerley traurige Wirkungen des Krieges zu erfahren.

Gegenwärtig stehen die Sachen in dortigen Gegenden so, daß nothwendig bald wichtige Begebenheiten erfolgen müssen. Und ich werde alsdann die Ehre haben, Ihnen dieselben mit aller Unpartheylichkeit zu berichten. Wenn ich Sie mit Ungewißheit unterhalten wollte: so fehlte es nicht an Materie dazu. Man trägt sich mit einer Menge Erzählungen von Rencontres und Actionen, welche zwischen den Preussen, sonderlich den schreckhaften schwarzen Husaren und Franzosen vorgefallen seyn sollen. Da man aber die eigentlichen Umstände davon nicht zuverläßig weiß: so werde ich deutlichere Nachrichten erwarten, die ich Ihnen mittheilen kann. Ich würde auch wenig Dank bey Ihnen verdienen, wenn ich Ihnen heute die neuesten Gerüchte schriebe, die ich das nächste mal widerrufen müßte.

Eben so steht es auch zwischen der Preußischen und Oesterreichischen Armee in Mähren. Ausser den gewöhnlichen Scharmützeln zwischen den Husaren gehen itzund eben keine Veränderungen daselbst vor. Man erwartet aber täglich, daß die Sachen daselbst ernstlicher werden sollen. Die Oesterreicher berichten, daß sie Anstalt machten die Preussen aus Troppau zu vertreiben, oder vielmehr durch die Bayrische Trouppen vertreiben zu lassen. Sie verfertigten neulich zu diesem Vorhaben viele Schlitten, sie werden ihnen aber nunmehro dazu unnütze seyn; und vielleicht hält das eingefallene gelinde Wetter die Unternehmung überhaupt noch eine Weile auf. Für die Oesterreicher wird es aber sehr vortheilhaft seyn, wenn das Thauwetter den Anfang der Operationen noch eine Weile aufhält und ihnen noch so lange Ruhe gönnet, bis sie durch die benöthigten Verstärkungen wieder im Stande sind zu Felde zu gehen. Diese eilen von allen Sei-

ten

ten mit starken Schritten nach Böhmen. Und ihre Anzahl wird für gar fürchterlich groß angegeben. Ein Oesterreichischer Bericht versichert, daß ihre Armee viel stärker im Felde erscheinen würde als im vorigen Jahre, indem 160000. Mann frische Trouppen zu derselben stossen würden. Andere geben uns folgende Liste von den Verstärkungen, welche auch sehr ungeheuer ist. Oben an stehen 30000. Franzosen, welche die Gütigkeit einiger Zeitungsschreiber gar noch bis auf 40000. verstärket hat. Wenn man auch dieses Corps nach Maaßgabe der gegenwartigen Umstände wegläßt, so bleibt die Liste noch groß genug. Denn es folgt weiter: die Reichs-Armee wird nach Böhmen marschiren; die Ungarische Magnaten stellen und montiren der Kayserin Königin, ich weiß nicht, wie es mit der Unterhaltung gehalten werden soll, auf ihre Kosten 40000. Mann. Diese Entschliessung brachte die auf 10. Jahr jährlich 4. Monathe gestattete freye Ausfuhr bey diesen Herren zu wege. Noch mehr aus Ungarn. Es versammelt sich daselbst ein Corps von 20000. Raizen, 4000. Croaten und 10000. Bosniacken und Sauströhmer. Von den Italiänischen Trouppen, deren Marsch, da ich das letztemal die Ehre hatte, an Sie zu schreiben, noch in Zweifel gezogen wurde, sind am 1. Februar schon einige Escadrons Curaßiers in Inspruck angelangt, welchen die übrigen Trouppen des Corps so aus 10000. Mann bestehen soll, folgen. Alles nimmt seinen Weg nach Böhmen, um daselbst eine der grösten Armee zusammen zu setzen. Nur eine Schwierigkeit ist bey der Versammlung einer so zahlreichen Armee noch übrig, nämlich die Beantwortung der Frage: Woher nehmen wir Brod? Die Oesterreicher lassen selbst einige Verlegenheit darüber merken, wenn sie schreiben, daß die Lebensmittel dieses Jahr in Böhmen und Mähren viel schwerer zu haben seyn würden, als in den vorhergehenden. Doch ich habe noch nicht alles genannt, was die Oesterreicher an sich ziehen werden. Eine Rußische Armee von 40000. Mann, wird durch Pohlen kommen und sich den Weg durch Schlesien bahnen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Und auf diese Weise gedenkt man den König von Preussen mit einer unwiderstehlichen Gewalt anzugreifen und unausbleiblich über den Haufen zu werfen. Es kann auch dieser Erfolg, dem die Feinde schon frohlockend entgegen sehen, leicht erhal-

ten

ten werden, wenn es nicht der allmächtigen Vorsicht gefallen sollte, unsere Wünsche zu erhören und diesen König gegen den gedachten Angrif, eben wie gegen die zuvor versuchten unüberwindlich zu machen. Ein Umstand, den man auf der andern Seite sehr oft zu übersehen scheinet, da er doch meines Erachtens allerdings wichtig und gar nicht schwer zu bemerken ist. Ich schliesse den gegenwärtigen Brief mit dem Wunsche, daß uns die göttliche Güte auch in diesem Jahre solche Proben ihrer beschützenden Vorsorge über unsere Kirche wolle sehen lassen, als diejenigen waren, die uns im vorigen Jahre unvergeßlich rührten, die den leichtsinnigen Unglauben widerlegten und den Trotz der Feinde beschämten. Nichts wird ein angenehmerer Gegenstand für meine Briefe als Begebenheiten von dieser Beschaffenheit seyn, und nichts wird Ihnen die Lesung derselben angenehmer machen.

Nf 1298 a
(4.)
ULB Halle 3
004 904 427

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-250309-p0036-7

Sechstes und Siebendes

Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand

des

Krieges in Deutschland.

1758.